

Leibniz als Gegengift – Pierre Bayles *Dictionnaire historique et critique* im deutschsprachigen Raum*

Von

IRENE DINGEL (MAINZ)

Summary

When Johann Christoph Gottsched produced the first volume of the German translation of Pierre Bayle's *Dictionnaire historique et critique* in 1741, he could hardly find enough words of praise for the all-embracing erudition of the French pioneer of the Enlightenment, who had died in 1706, and for the work which he had authored. But he did not ignore the reflections which were critical of things religious contained in that *Dictionary*, of which the public needed to be warned. Bayle's critical queries were blunted in the Gottsched not only wove in his own commentary in notes, but also cited above all Leibniz, whose writings he recommended as "antidote".

„Nichts fällt in Gesellschaften, und in Gesprächen mehr in die Augen, als wenn ein Gelehrter viele alte und neue Scribenten, die von einer Sache geschrieben haben; viele Ausgaben der Bücher, nebst ihren Auslegern, Herausgebern, Verlegern und Buchdruckern, ja den Oertern und Jahren wiederholter Auflagen zu nennen weis; wenn man die historischen Schicksale gewisser berühmter Männer, und ihrer Schriften, ihre Streitigkeiten, Gegner, Vertheidiger und Anhänger zu erzählen; gewisse besondere Umstände ihres Lebens anzuführen, und hundert andre Kleinigkeiten, von der Aufführung, dem Umgange, den Fehlern und Tugenden berühmter Männer, auf den Fingern her zu rechnen weis. Geben nun solche belesene Leute Bücher ans Licht; so zeigt sich ihre weitläufige Gelehrsamkeit noch mehr. Alle ihre Sätze und Zeilen starren von den Namen berühmter Scribenten. Die Zeugnisse angeführter Autoren füllen ihre Bogen weit mehr, als ihre eigenen Gedanken. Sie machen sich eine Ehre daraus, mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Lippen zu reden, und mit fremden Federn zu schreiben. Nichts klingt ihnen schön und gelehrt, als was ein Alter, ein Ausländer, oder doch wenigstens ein anderer Scribente gesagt hat; und wenn vollends der Name eines Schriftstellers und der Titel eines Buchs ein wenig fremde und seltsam klingen, so ist es um desto besser“¹.

* Es handelt sich um die überarbeitete Fassung eines am 20.5.2010 in der Niedersächsischen Landesbibliothek gehaltenen öffentlichen Vortrags.

1 So in der „Vorrede des Herausgebers“, in: *Herrn Peter Baylens, weyland Professors der Philosophie und Historie zu Rotterdam, Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt; auch mit einer Vorrede und verschiedenen Anmerkungen sonderlich bey anstößigen Stellen versehen, von Johann Christoph Gottscheden, Professorn der Philosophie zu Leipzig*, 4 Bde., Leipzig 1741-1744 [hier abgekürzt: *Historisches und Critisches Wörterbuch*], Bd. 1: *Erster Theil. A. und B. Nebst dem Leben des Herrn Bayle vom Herrn Desmaizeau*, Leipzig, 1741 [Bd. 2: C-J, 1742; Bd. 3: K-P, 1743; Bd. 4: Q-Z, 1744], S. **1a-b. – Gottscheds Vorreden zu den vier Bänden des *Historischen und Critischen Wörterbuchs* sind abgedruckt in: *Johann Christoph Gottsched: Ausgewählte Werke*, hrsg. v. P. M. Mitchell, Bd. 10.1: *Kleinere Schriften (= Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts 91)*, Berlin – New York 1980, S. 85-156. Im Folgenden werden die Originaldrucke herangezogen.

So charakterisierte der Leipziger Gelehrte Johann Christoph Gottsched² (1700-1766) Zeitgenossen, die als Polyhistoren daher kamen, ohne es wirklich zu sein. Anders, so führte er aus, Pierre Bayle (1647-1706). Der in seinem niederländischen Exil im Jahre 1706 gestorbene Franzose, dessen *Dictionnaire historique et critique* unter der Herausgeberschaft Gottscheds seit 1741 in Leipzig in deutscher Sprache erschien, sei im besten Sinne des Wortes ein wahrer Polyhistor und echter Universalgelehrter gewesen, der eben nicht mit fremden Augen gesehen, mit fremden Lippen geredet und mit fremden Federn geschrieben habe, sondern seine Gelehrsamkeit aus eigener Quellenlektüre und Anschauung, seine Kommentare aus eigener Reflexion hergeleitet habe. Gottsched konnte in seiner Vorrede zum ersten Band des *Historischen und Critischen Wörterbuchs* nicht genug lobende Worte für den aus einem calvinistischen Elternhaus stammenden Frühaufklärer finden. Bayle – so Gottsched – sei in der griechischen und römischen Literatur ungemein belesen gewesen: „Poeten und Geschichtschreiber, Sprachlehrer, Redner, Kunstrichter und Weltweise, kurz alles, was uns das gelehrte Alterthum hinterlassen [...], das hat der fleißige Bayle in seiner Jugend selbst gelesen [...]“³. Er habe über eine hohe philosophische Bildung verfügt und profunde Kenntnisse sowohl in der politischen Geschichte als auch in der Geistesgeschichte aller Zeiten und Völker gehabt. Dazu gehöre auch seine Vertrautheit mit der Kirchengeschichte, die bei ihm mit einer beeindruckenden Versiertheit in der theologischen Wissenschaft Hand in Hand gegangen sei:

„Er begnügte sich nicht nur seinen reformirten Lehrbegriff aus dem Grunde und in seinem ganzen Zusammenhange eingesehen zu haben: sondern alle Secten und Spaltungen, die unter den Christen von Anbeginn entstanden, waren seiner Aufmerksamkeit werth gewesen. Keine besondere Meynung eines rechtgläubigen oder irrenden Lehrers der Kirchen, kein Traum alter oder neuer Schwärmer, war ihm so verächtlich vorgekommen, daß er sie ganz aus den Augen gesetzt haben sollte. Alle Streitigkeiten der Gottesgelehrten, alle Schlüsse der Kirchenversammlungen, alle Unterredungen von Religionssachen, alle öffentliche Glaubensbekenntnisse waren ihm nicht nur bekannt, sondern ganz geläufig: Ja er hatte auch die Ausleger der Schrift, und die hermenevtischen Mishelligkeiten der Glaubenslehrer in seiner Gewalt; so daß er bedürftenden Falles auch von der Gründlichkeit ihrer Erklärungen, nach der Aehnlichkeit des Glaubens, zu urtheilen wußte“⁴.

Hinzu komme seine Bildung in der Jurisprudenz, Medizin und Mathematik. Lediglich in den Sprachen sei er nicht so bewandert gewesen. Denn außer seiner Muttersprache Französisch, dem Lateinischen und Griechischen habe

- 2 Eine kurze Darstellung seines Lebens und Werdegangs zwischen Theologie, Philosophie und Literatur bietet Andres Straßberger: *Johann Christoph Gottsched und die „philosophische“ Predigt. Studien zur aufklärerischen Transformation der protestantischen Homiletik im Spannungsfeld von Theologie, Philosophie, Rhetorik und Politik* (= *Beiträge zur historischen Theologie* 151), Tübingen 2010, S. 33-116.
- 3 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **1b.
- 4 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **2a. Mit „Ähnlichkeit des Glaubens“ ist die in der Heiligen Schrift zu erhebende „analogia fidei“ gemeint, die im Protestantismus als Kriterium für rechte Lehre und Bekenntnis galt.

Bayle nur noch Italienisch gekonnt. Die übrigen europäischen Sprachen und die orientalischen jedoch seien ihm verschlossen geblieben⁵. Gottsched gab seiner Bewunderung, ja Begeisterung für Pierre Bayle und sein monumentales Werk offen Ausdruck. Und in der Tat hatte er auch selbst zahlreiche Impulse durch Bayles historisch-kritische Methodik empfangen⁶. Zugleich aber verhehlte er nicht, dass er, Gottsched, gelegentlich durchaus andere Positionen vertrat, ja dass die Aussagen des *Dictionnaire* anstößig und nicht immer unbedingt „politisch korrekt“ waren, wie man heute sagen würde. Für Gottsched war klar, dass die deutschsprachige Leserschaft sogar vor nicht wenigen Feststellungen und Reflexionen gewarnt, wenn nicht sogar geschützt werden müsse, die vor allem in religiöser oder – damit zusammenhängend – in gesellschaftsgefährdender Hinsicht Anstoß erregen könnten⁷. Dies tat Gottsched, indem er gezielt eigene Fußnoten in den Bayle'schen Anmerkungsapparat einschob, und nicht zuletzt auch dadurch, dass er sich Leibniz in seinem Dialog mit Bayle zum Bundesgenossen machte. Dessen *Theodizee* schien ihm das geeignete Instrument zu sein, um Spitzenaussagen Bayles, die Kritik am christlichen Dogma, Skepsis und Respektlosigkeit durchscheinen ließen, zu entkräften. Das von Frankreich und den Niederlanden über den *Dictionnaire historique et critique* nach Deutschland hinein vermittelte frühaufklärerische Gedankengut sollte auf diese Weise gefiltert, gereinigt und aufbereitet werden, nämlich indem man dem vermeintlichen Gift ein Gegengift beigab: das Lehrgebäude des Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), wie dieser es – zum Teil bereits in Auseinandersetzung mit Bayle – in seiner *Theodizee* entfaltet hatte.

Dieser interessante Vermittlungs- und Rezeptionsprozess kann als ein regelrechter Kulturtransfer bezeichnet werden⁸. Im Mittelpunkt steht ein Werk, dessen Innovationspotential in seiner Zeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, das eine enorme Verbreitung erfuhr, Einfluss auf die Entfaltung der europäischen Aufklärung ausübte und unser historisch-kritisches Denken bis in die Gegenwart hinein geprägt hat. Es mag verwundern, dass gerade ein Wörterbuch eine so

5 Vgl. Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **2a.

6 Vgl. Erich Beyreuther: „Vorwort“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch*, Bd. 1, Nachdr. d. Ausg. v. 1741, Hildesheim – New York 1974, S. VIII*. Gottsched wandte die historische und literarische Kritik, die er von Bayle übernommen hatte, auf die neutestamentlichen Schriften an.

7 So in der „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **4a. Vgl. auch u. das Zitat bei Anm. 26.

8 Vgl. dazu Wolfgang Schmale: „Einleitung: Das Konzept ‚Kulturtransfer‘ und das 16. Jahrhundert. Einige theoretische Grundlagen“, in: Wolfgang Schmale (Hrsg.): *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert (= Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 2)*, Innsbruck u. a. 2003, bes. S. 43, wo die Definition des Kulturtransfers von Helga Mitterbauer entfaltet wird. Sie gilt in gleicher Weise für andere Jahrhunderte. – Zu Gottscheds Funktion als Akteur in diesem Vermittlungs- und Rezeptionsprozess vgl. Günter Gawlick: „Johann Christoph Gottsched als Vermittler der französischen Aufklärung“, in: *Zentren der Aufklärung III. Leipzig. Aufklärung und Bürgerlichkeit*, hrsg. v. Wolfgang Martens, Heidelberg 1990, S. 179-204.

durchschlagende Wirkung entfalten konnte, auch wenn dies mit der Tatsache, begründet werden könnte, dass selbst heutzutage Enzyklopädien und Nachschlagewerke aller Art bei Verlegern und Lesepublikum noch bzw. wieder Hochkonjunktur haben. Bei dem *Dictionnaire historique et critique* aber sind die Gründe vielschichtiger. Denn er unterschied sich von einem „normalen“ Wörterbuch in vielerlei Hinsicht und brachte zu seiner Zeit eine vollkommen neue Literaturgattung auf den Markt. Durch die sodann zahlreich erstellten Übersetzungen in viele europäische Sprachen wurde nicht nur diese Form des „Wissensspeichers“ überhaupt erst propagiert, sondern auch die von ihrem Autor angewandte Methodik und die bisweilen hochexplosiven Inhalte weitertransportiert. Wir werfen deshalb zunächst einen Blick auf die Konzeption des Bayle'schen Wörterbuchs, bevor wir uns anschließend der Übersetzung durch Gottsched und der durch ihn in gezielte Bahnen gelenkten Rezeption zuwenden. Dem diene nicht zuletzt Leibniz' *Theodizee* als „contrepoison“. Am Schluss stehen einige Beispiele dafür, auf welche Weise dieses „Gegengift“, das die Positionen Bayles neutralisieren sollte, von Gottsched zum Einsatz gebracht wurde.

1. Konzeption und Erfolg eines Wörterbuchs im historischen Kontext

Pierre Bayle und Gottfried Wilhelm Leibniz waren unmittelbare Zeitgenossen; begegnet sind sie sich aber wohl nie⁹. Bayle, 1647 in Le Carla in Südfrankreich geboren, starb 1706 in Rotterdam; Leibniz, geboren 1646 in Leipzig, starb im Jahre 1716 in Hannover. Ihre Lebensläufe und die damit verbundenen Lebenserfahrungen, die hier nicht weiter berücksichtigt werden können, unterscheiden sich in fundamentaler Weise – weniger bedingt durch ihre statusmäßig unterschiedliche familiäre Herkunft, als vielmehr durch ihre jeweilige „nationale“ Einbindung. Während der protestantische Professorensohn Leibniz in dem religionspolitisch durch den Westfälischen Frieden geprägten Verband des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation seine Karriere an verschiedenen Orten ungehindert entfalten konnte, gehörte der aus einem calvinistischen Pastorenhaushalt stammende Bayle zu denjenigen, die unter der Glaubensverfolgung durch die Regierung Ludwigs XIV. schwer zu leiden hatten. Seinen Vater und einen Bruder verlor er bereits vor der Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes (1685). Ein weiterer Bruder starb kurz darauf im Gefängnis. Pierre Bayle selbst führte nach zweimaliger Konversion – 1669 zum Katholizismus und 17 Monate später (1670) zurück zum Calvinismus – ein unstetes Wanderleben¹⁰, zumal er

9 Auf seinen ausgedehnten Reisen in Europa traf Leibniz aber in den Niederlanden mit Spinoza (1632-1677) zusammen, bevor er 1676 wieder nach Hannover zurückkehrte. Vgl. Hans Poser: Art. „Gottfried Wilhelm Leibniz“, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 20: *Kreuzzüge – Leo XIII.*, Berlin – New York 1990, S. 652. Zu jenem Zeitpunkt war Bayle noch Professor an der protestantischen Akademie in Sedan.

10 Bayle floh im Jahre 1670, 23-jährig, nach Genf, wo er mit den Gedanken Descartes' (1596-1650) bekannt wurde. Nach dem Abschluss seines Studiums dort war er als Hauslehrer an verschiedenen Orten in der Schweiz und in Frankreich tätig. Als er im Jahre 1675 eine

als sogenannter „Relaps“ nach damals geltendem französischem Recht schwere Strafen zu befürchten hatte und insofern gesellschaftlich geächtet war, als selbst den reformierten Gemeinden eine Wiederaufnahme eines zurückgekehrten Konvertiten annähernd unmöglich gemacht wurde. Seit 1675 lehrte Bayle als Philosophieprofessor an der calvinistischen Akademie in Sedan, die allerdings im Zuge der königlichen Religionspolitik schon 1681 geschlossen wurde¹¹. So ging er schließlich ins niederländische Exil, wo er an der in Rotterdam neu gegründeten „École illustre“ wirkte, allerdings 1693 im Alter von 46 Jahren seines Amtes enthoben wurde. Man warf ihm vor, in einer anonymen Schrift unter dem Titel *Avis important aux réfugiés* (1690) gegen den von den Calvinisten in Rotterdam vertretenen politischen Kurs, der auf eine Allianz mit Wilhelm III. von Oranien gegen den Sonnenkönig setzte, Position bezogen zu haben. Von nun an lebte Bayle bis zu seinem Tod als Privatier in Rotterdam. In diese Zeit fällt die Ersterscheinung seines *Dictionnaire historique et critique*. Bayles religionskritische Kommentare, die sicherlich auch eigene Erfahrungen reflektierten, und sein distanzierter, bewusst eine Außenposition einnehmender Blick auf die religiös-moralischen Wertvorstellungen seiner Zeitgenossen machten ihn fortan in den Augen kirchlicher und politischer Autoritäten suspekt.

Das aber, was seine Zeitgenossen als skandalös empfanden, machte das Bayle'sche Wörterbuch beliebt. Es war bei weitem erfolgreicher und im wahrsten Sinne des Wortes „populärer“ als Leibniz' *Theodizee*. Kurz nachdem Gottscheds deutsche Fassung des *Dictionnaire* herausgekommen war, bemerkte z. B. 1753 Lessing mit bedauerndem Unterton, dass auf hundert Leser des *Historischen und Critischen Wörterbuchs* nur ein einziger für die *Theodizee* komme¹². Dies war keineswegs nur der Übersetzung geschuldet, die unter der Aufsicht Gottscheds vonstatten ging und so das französischsprachige Wörterbuch auch den deutschen Lesern zugänglich machte, sondern es lag an der Konzeption, die Bayle dem Werk zugrunde gelegt hatte, und an der Methodik, mit der er vorging. Vollstän-

Professur für Philosophie an der calvinistischen Akademie in Sedan übernahm, wurde er Kollege des dortigen Theologieprofessors Pierre Jurieu (1637-1713), der innerhalb der sog. calvinistischen Orthodoxie großen Einfluss ausübte. Darauf ging Bayle nach Paris und schließlich nach Rotterdam. Er setzte sich dafür ein, dass auch Jurieu an der dortigen École illustre unterkam. Aber bald schon wurden die beiden heftige Gegner. Vgl. zu Bayles Biographie Elisabeth Labrousse: *Pierre Bayle* (= *Archives internationales d'histoire des idées*, Bde. 1 u. 6), 2 Bde., Den Haag 1963-1964; Elisabeth Labrousse: „Pierre Bayle“, in: *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, begr. von Friedrich Ueberweg, völlig Neubearb. Ausgabe, [Reihe 4:] *Die Philosophie des 17. Jahrhunderts*, Band II: *Frankreich und Niederlande*, hrsg. v. Jean-Pierre Schobinger, 2. Halbband, Basel 1993, S. 1025-1050. Außerdem Frederik Reinier Knetsch: „Jacob, Pierre Bayle“, in: *Gestalten der Kirchengeschichte*, hrsg. v. Martin Greschat, Bd. 8: *Die Aufklärung*, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz 1983, S. 157-170. Zu Jurieu, vgl. Frederik Reinier Knetsch: *Pierre Jurieu. Theoloog en Politikus der Refuge*, Kampen 1967.

11 Sedan, im gleichnamigen Fürstentum gelegen, gehörte seit 1642 zu Frankreich, nachdem im 16. Jahrhundert die regierende Dynastie, die sich zu dieser Zeit zum Protestantismus bekannte, die Unabhängigkeit proklamiert hatte.

12 Vgl. Beyreuther: „Vorwort“ (vgl. Anm. 6), S. X*.

dig gedruckt hatte der *Dictionnaire historique et critique* erstmals in den Jahren 1696-97 vorgelegen. 1702 erschien eine zweite Auflage, der noch drei weitere folgten¹³. Die fünfte von 1740 lag der Übersetzung durch ein von Gottsched koordiniertes Team zugrunde¹⁴.

Eigentlich war das Wörterbuch keine Enzyklopädie im heutigen Sinne, auch wenn es durchaus als Vorläufer der großen umfassenden französischen Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert angesehen werden kann. Es bietet nämlich nichts anderes als eine alphabetisch geordnete Sammlung von Biographien. Der *Dictionnaire historique et critique* stellte also ein Personenwörterbuch dar¹⁵, das aber auch Auskunft gab über Parteiungen und Anhängergruppen, die sich um einen historischen Helden oder einen religiösen Lehrer scharten. Es wurden Gestalten aller Jahrhunderte, historische und mythologische Figuren, selbst Zeitgenossen Bayles, verzeichnet. Auf überwiegend knappe biographische Angaben folgte ein ausführlicher, oft viele Seiten umspannender Anmerkungsteil, in dem Bayle alles aufarbeitete, was er in den verschiedensten Quellen oder in zeitgenössischer Literatur zu der jeweiligen Person oder ihrer Jüngerschaft gefunden hatte. Dabei machte er auch vor historischer Legendenbildung nicht halt und dokumentierte sogar Anekdoten und den durch die Jahrhunderte hindurch zu erhebenden Klatsch und Tratsch, so dass das Wörterbuch – zum Leidwesen Gottscheds – gelegentlich auch den Charakter eine „chronique scandaleuse“ annehmen konnte. Die zusammengetragenen Informationen würzte Bayle, wenn es sich anbot, durch eigene Stellungnahmen, durch Kritik und aktualisierende Kommentare. Er unterzog all das, was er aus den Quellen und der Rezeptionsgeschichte anführte, einer vernunftgemäßen Kritik, zeigte Unstimmigkeiten und Widersprüche auf. Diese kritische Methode war es, die dem Wörterbuch den enormen Einfluss und die ungeheure Bedeutung im Europa des 18. Jahrhunderts sicherte. Es handelte sich also nicht um ein simples Nachschlagewerk, sondern um eine völlig neue Auseinandersetzung mit der europäischen Geistesgeschichte, die Bayle bestrebt war, umfassend aufzuarbeiten¹⁶. Das Wörterbuch konnte

- 13 Zu den verschiedenen Ausgaben des Wörterbuchs vgl. Labrousse: *Pierre Bayle* (vgl. Anm. 10), Bd. 1, S. 235-271, und Labrousse: „Pierre Bayle“, in: *Die Philosophie des 17. Jahrhunderts* (vgl. Anm. 10), Bd. II.2, S. 1026, Nr. 93.
- 14 Gottsched selbst oder seine Frau haben nur gelegentlich Übersetzungen angefertigt. Ihnen standen verschiedene Mitarbeiter zur Seite, deren Namen Gottsched in seiner Vorrede zum vierten Band des Wörterbuchs nannte. Vgl. Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 4, S. 3a-b, und Erich Lichtenstein: *Gottscheds Ausgabe von Bayles Dictionnaire. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung* (= *Beiträge zur neueren Literaturgeschichte* 8), Heidelberg 1915, S. 19-49, hier S. 24f.
- 15 Bayle wollte ursprünglich Fehler des Nachschlagewerks von Abbé Louis Moréri korrigieren. Spuren davon finden sich auch noch in dem *Dictionnaire historique et critique*, obwohl sich Bayle immer mehr von seiner ursprünglichen Absicht entfernte. Vgl. dazu Bayles Ausführungen im Vorwort des 1. Bandes des *Dictionnaire historique et critique, par M^r Pierre Bayle. Cinquieme edition, revue, corrigée, et augmentée. Avec la vie de l'auteur, par Mr. Des Maizeaux*, T. 1: A-B, Amsterdam 1740 [T. II: C-I, 1740; T. III: K-P., 1740; T. IV: Q-Z, 1740], S. I-II.
- 16 Vgl. Lichtenstein: *Gottscheds Ausgabe von Bayles Dictionnaire* (vgl. Anm. 14), S. 3.

deshalb zu unterschiedlichen Zwecken benutzt und auf verschiedenen Ebenen gelesen werden. Es bot jedem etwas und wandte sich keineswegs nur an die Gelehrten. Gottsched brachte das in seiner Vorrede zum ersten Band der 1741 erschienenen deutschen Fassung treffend auf den Punkt:

„Ich will also nur so viel sagen, daß alle Arten der Leser, sie mögen nun Gelehrte oder Ungelehrte, Fürsten oder Hofleute, Kriegsbediente oder von Adel, Gottesgelehrte oder Rechtsverständige, Arzneykundige oder Weltweise, Liebhaber der Geschichte oder der freyen Künste, ja endlich auch nur muntre Köpfe oder Frauenzimmer seyn, dennoch in diesem Werke unzählige Artikel antreffen werden, die eigentlich nur für sie gemacht zu seyn scheinen, und ihnen folglich das Lesen und den Besitz desselben theils angenehm, theils unentbehrlich machen werden“¹⁷.

Wenn der *Dictionnaire* allerdings regelmäßig Aufsehen bei sowohl kirchlichen als auch politischen Stellen erregte, dann dadurch, dass Bayles Reflexionen als schneidende Kritik, Skepsis, Ironie oder Respektlosigkeit wahrgenommen wurden, so dass er sogar genötigt war, die späteren Auflagen seines Werks an manchen Stellen zu entschärfen. Ein regelrechtes Paradebeispiel dafür ist der Artikel über den alttestamentlichen König David, der Bayle sofort in Konflikt mit dem Rotterdamer Konsistorium brachte. Bayle hatte David nicht mehr, wie in der christlichen Tradition üblich, als vorbildlichen Frommen – wir kennen ihn bis heute als Psalmdichter bzw. Psalmsänger –, als gottesfürchtigen Herrscher und auserwähltes Werkzeug Gottes porträtiert, dem insofern Vorbildfunktion zukam, als er sich in beispielhafter Weise für die geistliche und weltliche Wohlfahrt seines Volkes einsetzte, sondern er hatte dieses Bild unter einem strikt quellenorientiert-historischen Zugang als Mythos entlarvt. In Bayles Darstellung, die er in seine Anmerkungen einwob, mutierte David zu einem lasterhaften Gesellen, der Ehebruch beging, zu einem Kriminellen, der seinen Nebenbuhler ermorden ließ, und zu einem machtbesessenen Schurken in politischen Zusammenhängen. Damit verblassten die Frömmigkeit und Tugend des alttestamentlichen Königs hinter seinen unwürdigen Taten¹⁸. Bayle hatte durch diesen Perspektivenwechsel einen empfindlichen Nerv getroffen, denn traditionsgemäß kam David in jeder Hinsicht Modellcharakter zu. Ein „zweiter David“ zu sein, war ein Ehrentitel für jeden guten, christlichen Herrscher¹⁹. Außerdem hatte Bayle unterschwellig die geltenden Kriterien für sittliches Handeln in Frage gestellt. Seiner Blickrichtung zufolge konnte ein christliches Vorverständnis nicht die Beurteilung von Handlungsweisen modifizieren, die man sonst, unter der Prämisse eines vernunftgeleiteten Urteils, als unmoralisch und übel eingestuft hätte. Ohne dies theoretisch genauer auszuführen setzte sich Bayle dafür ein, dass es allgemein einsehbar, sittliche Maßstäbe für eine christliche oder natürliche Moral geben

17 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **2b.

18 Vgl. dazu Irene Dingel: „Zwischen Orthodoxie und Aufklärung. Pierre Bayles Historisch-Kritisches Wörterbuch im Umbruch der Epochen“, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 110 (1999), S. 229-246, bes. S. 235-241.

19 Zu den historischen Konnotationen in der Auseinandersetzung mit den politischen Vorstellungen des Theologen Pierre Jurieu vgl. ebd.

müsse. Und dies verpackte er in erzählten Geschichten, gezielten Anfragen und kontrastierenden Vergleichen.

Der französische Exulant musste seinen Artikel „David“ für die folgenden Auflagen seines *Dictionnaire* überarbeiten. Er verzichtete fortan vor allem auf die Aufzählung von Davids Lastern und kriminellen Handlungen. Aber die Buchhändler druckten die alte Fassung des Artikels auf separaten Bögen nach und legten diese dann in die inhaltlich gereinigten französischen Exemplare ein oder banden sie am Ende dem betreffenden Band bei. Dies förderte den Absatz. Das deutsche Publikum jedoch erhielt durch Gottsched nur die bereinigte Fassung des Artikels. Wenn Gottsched, der Ehrlichkeit halber, noch auf die Auslassung der skandalösen Anmerkungen hinwies, dann lediglich um deutlich zu machen, dass das Wörterbuch nun nicht mehr als ‚schädlich und gottlos verdammt‘ und beiseite gelegt werden müsse²⁰. Was in der deutschen Fassung von dem skandalösen Artikel stehen geblieben war, waren nur noch inhaltliche und textkritische Beobachtungen, die aber keinen Anlass mehr zur Entrüstung boten. David blieb, selbst wenn die Benutzer des Wörterbuchs nach der Lektüre nicht mehr unbedingt bereit waren, ihn als einen makellosen königlichen Propheten gelten zu lassen, „einer von den größten Männern der Welt“²¹.

Der Artikel „David“ blieb kein Einzelfall. Es kamen weitere hinzu, in denen Bayle christliche Lehre und Moral auf den Prüfstand der kritischen Vernunft stellte, so dass es den Anschein haben musste, dass er – möglicherweise vor dem Hintergrund selbst erlebter Glaubensverfolgung – das gesamte herrschende religiöse System in Zweifel zog. Vor allem, wenn es um Fragen der Lehre ging, schaltete sich Gottsched ein, um das deutsche Lesepublikum nicht dem auszuliefern, was er als subversiven Zweifel wahrnahm. An diesen Stellen kam dann auch immer wieder Leibniz mit ins Spiel, dessen Ausführungen Gottsched gezielt einsetzte, um der französischen Frühaufklärung auf ihrem Weg nach Deutschland die kritischen Spitzen abzubrechen.

II. Gottscheds Übersetzungswerk – Wegbereiter für eine entschärfte französische Frühaufklärung in Deutschland

In den Vorreden zu den einzelnen Bänden des Wörterbuchs legte Gottsched Rechenschaft über seine Arbeit als Herausgeber der deutschen Übertragung ab und kam dabei auch immer wieder auf seine eigenen Verantwortlichkeiten zu sprechen²². Der Leipziger Verleger Breitkopf hatte ihn aufgefordert, die Aufsicht

20 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 2, S. 270.

21 So heißt es – der Vorlage getreu – in Gottscheds Übersetzung des Bayle’schen „Dictionnaire“. Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 2, S. 268. Vgl. außerdem *I Samuel* 13,14 sowie *Apostelgeschichte* 13,22.

22 Vgl. die „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **2b-**4b.

über die Übersetzung des Wörterbuchs zu übernehmen, für die bereits Vorarbeiten von anderer Seite zur Verfügung standen²³. Dies schien – so Gottsched wörtlich –

„[...] hauptsächlich wegen vieler etwas freyen und anstößigen Stellen, die in diesem baylischen Wörterbuche vorkommen, nöthig zu seyn; dabey es nämlich ansehnliche Männer für rathsam hielten, die deutschen Leser theils zu warnen, theils durch einige Gegengründe zu verwahren; theils auch einige Schriften anzuführen, darinnen die besondern Meynungen des Herrn Bayle bereits geprüft und untersucht worden“²⁴.

Weder der Verleger noch Gottsched wollten Konflikte heraufbeschwören. Dies ist nicht der Ort, um der Arbeit des Übersetzerteams und der Koordination durch Gottsched sowie der Rolle der Zensur, die im lutherischen Kursachsen an den Historiker und Philosophen Christian Gottlieb Jöcher übertragen worden war, im einzelnen nachzugehen²⁵. Wir beschränken uns auf das, was Gottsched selbst als seine Hauptaufgabe ansah, nämlich die kritische Kommentierung. Seinem Lesepublikum gegenüber führte er aus:

„Ich würde mich auch niemals erkühnet haben, meine wenigen Anmerkungen und Zusätze unter die auserlesenen Sachen des Herrn Bayle zu mengen, wenn man dieses nicht ausdrücklich von mir gefordert hätte, um gewisse Leser vor einigen anstößigen Stellen zu verwahren. Nun ist es wahr, daß ich dieses viel öfter gethan, als es in der angeführten Absicht nöthig gewesen wäre. Wenigstens hat der erste Theil dieses Wörterbuches so viel gefährliche Artikel nicht, als ich Anmerkungen dazu gemacht habe. Allein der Herr Verleger bemerkte, daß bey der gemachten Einrichtung des Formates und Druckes, die Materie in etwas einzulaufen schien; so daß der deutsche Bayle etliche Bogen weniger, als der französische betragen würde. Er bezeugte also, daß es ihm nicht entgegen seyn würde, wenn ich auch bey andern Stellen meine Gedanken beyfügen [...] könnte. Diesem Verlangen nun zu willfahren, ließ ich mich um desto geneigter finden, da hin und wieder verschiedene Stellen vorkamen, wo mir des Herrn Bayle Gedanken in verschiedenen Absichten, nicht ohne alle Ausnahme wahr zu seyn schienen. [...] Und daher habe ich mir die Freyheit genommen, bey manchen Stellen zu bezeugen, daß ich nicht des Herrn Baylens Meynung wäre“²⁶.

Dieser zu Anfang noch relativ entspannte Umgang mit dem Wörterbuch wurde aber offensichtlich zunehmend schwieriger. Denn ab dem zweiten Band zog Gottsched zusätzlich Schriften des 1696 aus der Abtei Saint-Germain-des-Prés geflohenen und zum Protestantismus konvertierten gelehrten Theologen Mathurin Veysièrre la Croze (1661-1739) zu Rate, um theologisch anstößige oder inakzeptable Stellen zu entschärfen. Ab dem dritten Band kam zusätzlich

23 Es war keineswegs Gottsched selbst gewesen, der eine solche Übersetzung angeregt und in die Wege geleitet hatte; vgl. dazu seine „Vorrede des Herausgebers“ zum *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **2b.

24 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **3a.

25 Vgl. dazu Gerhard Sauder: „Bayle-Rezeption in der deutschen Aufklärung“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Sonderh. 49 (1975), S. 83*-104*, bes. S. 96*. Vgl. außerdem Agatha Kobuch: *Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697-1763)* (= *Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden* 12), Weimar 1988.

26 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. **4a.

und in hervorragender Weise Leibniz mit ins Spiel, nachdem Gottsched, wie er meinte, hier auf besonders christentumsgefährdende Anmerkungen und für den christlichen Leser schädliche Kritik gestoßen war²⁷. In den Artikeln „Manichäer“, „Marcioniten“, „Origenes“, „Paulicianer“, „Pyrrho“ und „Prudenz“ [scil. Prudentius] befanden sich die bedenklichsten Stellen. Bayle habe nämlich die Angriffe dieser Ketzer auf christliche Lehre und Glauben genüsslich referiert bzw. sie ihnen in zugespitzter Weise in den Mund gelegt, so dass die von Bayle angeführten Gegenargumente der Kirchenväter schwach und wenig überzeugend wirken mussten. Gottsched konnte eine ganze Reihe von internationalen Gelehrten anführen, die begonnen hatten, Bayle öffentlich zu widerlegen, von denen „der berühmte Herr Kanzler Pfaff, der selige Buddeus, und Herr von Leibnitz die vornehmsten“ in ihrem Einsatz zugunsten der natürlichen und geoffenbarten Religion gewesen seien²⁸. Die beiden sog. Übergangstheologen Christoph Matthaeus Pfaff (1686-1760) und Johann Franz Buddeus (1667-1729), beide mit lutherischem Hintergrund²⁹, schienen Gottsched dabei weniger überzeugend vorgegangen zu sein als Leibniz, dessen Argumentation das größte Vertrauen verdiene. Es verhalte sich wie mit einer guten, wirksamen Medizin, die man gern weiterempfehle, so Gottsched.

„Wie man aber zu denen Arzneimitteln, die einem selbst in einer Krankheit geholfen haben, insgemein das beste Vertrauen hat, und sie seinen Freunden, die ein gleiches Uebel empfinden, am ersten und liebsten vorzuschlagen und anzurathen pflegt: also habe ich auch bey den Zweifeln gegen die Religion, die für nichts anders, als für Gemüthskrankheiten anzusehen sind, eben das gethan“³⁰.

Gottsched konnte sogar auf eigene Erfahrungen zurückgreifen, hatte doch auch er vor ca. 25 Jahren – wie er berichtete – als er noch Theologievorlesungen

- 27 Denjenigen, die das Bayle'sche Wörterbuch für gefährlich hielten, sei gerade im Blick auf diesen dritten Band beizupflichten, da er nämlich „das meiste [scil. an Gefährlichem] und schlimmste in sich halte“, so Gottsched in seiner „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 2a.
- 28 Vgl. Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 2b. Hier auch das Zitat.
- 29 Die Auseinandersetzung Pfaffs und Buddeus' mit Bayle verdiente es, aufgearbeitet zu werden. Pfaff hatte z. B. drei gegen Bayle gerichtete Abhandlungen über dessen Artikel „Pyrrho“ veröffentlicht. Vgl. Christoph Matthaeus Pfaff: *Dissertationes Anti-Baelianae, in quibus Petrus Baelius, philosophus olim Roterodamensis, qui in Dictionario historico et critico eo titulo, qui Pyrrhonem exhibet, sumta Abbatibus Sceptici larva, dogmata christiana de ss. trinitate, de incarnatione Christi, de praesentia reali corporis Christi in eucharistia, de origine mali et imputatione peccati adamitici adortus fuerat, refellit et confutatur*, Tubingae 1720. Mit Pfaff hat sich zwar Wolf-Friedrich Schäufele beschäftigt, allerdings unter anderer Perspektive. Vgl. Wolf-Friedrich Schäufele: *Christoph Matthäus Pfaff und die Kirchenunionsbestrebungen des Corpus Evangelicorum 1717-1726 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Abendländische Religionsgeschichte 172)*, Mainz 1998. Zu dem Theologen Buddeus und dessen lutherischer Dogmatik vgl. Friederike Nüssel: *Bund und Versöhnung. Zur Begründung der Dogmatik bei Johann Franz Buddeus*, Göttingen 1996.
- 30 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 2b.

besuchte, in seinen aufkeimenden Zweifeln die Leibniz'sche *Theodizee* für sich entdeckt³¹. Umso mehr musste diese Arznei jetzt gegen die von Bayle verbreitete Krankheit des Zweifels und der Skepsis wirken, dem Gottsched unterstellte, die Allmacht Gottes in seinem Handeln an seinen Geschöpfen so dargestellt zu haben, dass sie als nicht nachzuvollziehende Willkür wahrgenommen werden musste. Zugleich warf er dem Franzosen vor, den Glauben an einen gnädigen Gott insofern ad absurdum zu führen, als er diesen Glauben als eine von den Menschen ausgehende, fordernde Erwartungshaltung dargestellt habe, und zwar des Inhalts, dass Gott allen seinen Geschöpfen unterschiedslos mit Güte und Wohlwollen begegnen und sie letzten Endes allesamt beseligern möge. Gottsched sprach das offen an:

„Und da sonderlich Bayle in diesen letzten Begriffen [gemeint ist: in seinem Anprangern der Allmacht Gottes als Willkür etc.] ganz ersoffen gewesen, und daraus fast alle Einwürfe wider die göttliche Güte hergenommen; ohne daran zu gedenken, daß Gott, neben der höchsten Macht und Güte, auch eine unendliche Weisheit besitze, die ihn nicht alles thun lasse, was er wollte und könnte, sondern alle sein Bezeigen zu den vollkommensten Absichten lenke: so habe ich allezeit dafür gehalten, daß wider die baylischen Zweifel und Einwürfe kein besseres Gegengift gefunden werden könne, als die leibnitzische Theodicee, wenn sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit, und im ganzen Zusammenhange gelesen wird. Es ist auch nichts natürlicher, als dieses, da es bekannt ist, daß der gelehrte Freyherr von Leibnitz dieses Buch, auf Begehren einer so großen als scharfsinnigen Prinzessin [gemeint ist die preußische Königin Sophie Charlotte], bloß in der Absicht geschrieben, die Güte und Gerechtigkeit Gottes gegen die baylischen Einwürfe zu schützen“³².

Aber der Effekt hielt sich in Grenzen, jedenfalls wenn man auf die unmittelbaren Adressaten der Schrift – Sophie Charlotte und Pierre Bayle – schaut. Noch einmal lassen wir dazu Gottsched selbst zu Wort kommen:

„Nichts ist mehr zu bedauern, als daß weder diese preiswürdige Königin, noch Bayle selbst, die wirkliche Ausgabe der Theodicee erlebt hat. Jene starb 1705, und Bayle folgte ihr vier Jahre hernach in die Ewigkeit; wo ers ohne Zweifel sehr bereuet haben wird, daß er sowohl in ihrem, als tausend andern Geistern, unnöthige Zweifel und Schwierigkeiten erreget hat“³³.

Die Arznei konnte also gegen den Erreger der Krankheit nichts mehr ausrichten, wohl aber gegen deren Träger, das Wörterbuch, das Gottsched ebenso wie dessen Leser regelrecht mit diesem Gegengift zu impfen versuchte. Dass eine philosophische Ähnlichkeit zwischen den beiden Gelehrten, Bayle und Leibniz,

- 31 „Mitten in diesen Zweifeln fand ich bey dem sel. Professor Bläsing, bey dem ich die Mathematik hörte, und der auch in philosophischen und theologischen Dingen eine tiefe Einsicht mit einer besondern Bescheidenheit verband, einmal die leibnitzische Theodicee, darinn er selbst gelesen hatte, auf seinem Tische liegen. Sogleich rührte mich der Titel dieses Buches, welches von der Güte Gottes, vom Ursprunge des Bösen, und der Freyheit des Menschen zu handeln versprach: [...]“ (Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 2b).
- 32 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 2b-3a. Sophie Charlotte war seit 1701 Königin in Preußen. Sie starb im Jahre 1705 in Hannover.
- 33 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 3a.

bestanden haben könnte, wies er dezidiert zurück³⁴. In deren Zeitgenossenschaft aber vermochte er eine göttliche Fügung zu erkennen, ja er sprach sogar von einer göttlichen Vorsehung, die den aus Verblendung hervorgegangenen Angriffen und aufgebauten Zweifeln des scharfsinnigen Bayle einen so tief sinnigen und gründlichen Geist wie Leibniz entgegengestellt habe. Leibniz sei es gelungen, den von Bayle ausgegangenen, massiven Angriff auf die Ehre Gottes abzuwehren und sie wieder in all ihre Rechte einzusetzen³⁵. Man könne deshalb mit Fug und Recht behaupten, „daß Gott durch des Herrn von Leibnitz vortreffliche Theodicee, einem gründlichen Lehrer des Glaubens, alles nöthige dargebothen hat, womit er die baylischen Einwürfe glücklich wird bestreiten können“³⁶.

III. Leibniz als Gegengift

Die von Gottsched als gefährlich gebrandmarkten Artikel des dritten Bandes haben gemeinsam, dass Bayle in den ihnen zugeordneten Anmerkungen Fragen aufwarf, die das Potential dazu hatten, tragende Pfeiler des christlichen Dogmas grundsätzlich in Frage zu stellen. Ob Bayle selbst tatsächlich darauf zielte, ob er der große Skeptiker und Zweifler war, wie ihn seine Zeitgenossen wahrgenommen und ihn die ältere Philosophiegeschichte rückblickend interpretiert haben³⁷, oder

- 34 Jean Des Champs hatte Gottsched einen Auszug aus der Wolff'schen Philosophie zukommen lassen, aus der hervorging, dass Wolff eine Ähnlichkeit zwischen Bayle und Leibniz gesehen habe. Gottsched führte dazu aus: „So wenig ich hierbey zu erinnern habe, so sehr haben mich die folgenden Worte in Verwunderung gesetzt, darinnen er [scil. Des Champs] eine Aehnlichkeit zwischen Leibnitzen und Baylen zu finden vermeynet. J'ai toujours regardé, schreibt er auf derselben und folgenden Seite [scil. des *Cours abrégé de la Philosophie Wolfenne, en forme de Lettres*, T. 1], comme une singularité étonnante, que lui, (Leibniz) et Mr. Bayle aient été contemporains. Plus je les compare, et plus je leur trouve de conformité. Mr. Bayle un des plus beaux et des plus grands Genies, qui aient paru dans la Republique des Lettres, malheureusement aigri contre les Theologiens, entreprit de les convaincre d'ignorance et d'erreur; et de là nous est venu ce fameux Dictionnaire, la Terreur des Theologiens à Systèmes, et où certainement, il y a des difficultés et des raisonnemens qui epouvantent“ (Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 3a). Jean Des Champs war Abkomme einer hugenottischen Familie, hatte bei Christian Wolff studiert und war, nach seiner Ordination, (bis 1746) Prinzenenerzieher am Hof Friedrichs von Preußen. Vgl. Roman d'Amat: Art. „Des Champs“, in: *Dictionnaire de biographie française* 19 (1965), Sp. 1250.
- 35 Vgl. Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 3b.
- 36 Gottsched: „Vorrede des Herausgebers“, in: *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 3b.
- 37 Hier können nur einige Titel beispielhaft genannt werden. Es war Ludwig Feuerbach, der Bayle im 19. Jahrhundert für die Philosophie neu entdeckte. Vgl. Ludwig Feuerbach: *Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit*, in: *Ludwig Feuerbach: Gesammelte Werke*, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Werner Schuffenhauer, 21 Bde., Berlin 1967-2004, Bd. 4, bearb. v. Wolfgang Harich, Berlin ²1989 [1. Ausg. Ansbach 1839], bes. S. 140-176.- Rudolf Eucken wies auf die Unlösbarkeit der Spannung zwischen Glauben und Vernunft bei Bayle hin, vgl. Rudolf

ob wir in ihm – unter historischer Perspektive – eine Schwellenfigur zwischen Orthodoxie und Aufklärung erblicken können, die sich in dem von ihm luzide aufgezeigten Widerstreit von Offenbarung und Vernunft letzten Endes doch auf die Offenbarung rückbezog und skeptizistische Argumentationen gezielt zu bestimmten Zwecken einsetzte³⁸, muss hier offen bleiben. Offensichtlich aber ist, dass man die von Bayle praktizierte Gegenüberstellung verschiedener, oft konträrer Meinungen, ohne selbst offen und dezidiert Position zu beziehen, als gesellschaftszersetzend wahrnahm. Das trat sehr deutlich in all jenen Artikeln hervor, in denen Bayle, wie es schien, beiläufig, aber im Endeffekt ganz gezielt auf die Existenz des Bösen innerhalb einer eigentlich als gut geltenden Schöpfung eines allmächtigen, gütigen Gottes zu sprechen kam. In seinen Artikeln „Manichäer“, „Marcioniten“ und „Paulicianer“, die allesamt Gruppierungen behandelten, die sich um große Sektenführer der christlichen Antike scharten bzw. sich auf deren gnostisch-dualistisch ausgerichtete Lehren beriefen³⁹, brachte er diese Frage wiederholt zur Sprache. Er stellte das christlich monotheistische Weltbild einem häretisch-dualistischen gegenüber, und zwar derart, dass Letzteres durch Bayles empirisch orientierte Auflistung von Fakten, durch konstruierte

Eucken: „Pierre Bayle, der große Skeptiker. Eine psychologische Analyse“, in: Rudolf Eucken: *Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung*, Leipzig 1903 (Nachdr. Hildesheim 2005), S. 186-206; Howard Robinson: *Bayle the Sceptic*, New York 1931; Jean-Pierre Jossua: „Doute sceptique et doute méthodique chez Pierre Bayle“, in: *Revue des sciences philosophiques et théologiques* 61 (1977), S. 221-242, 381-388. Vgl. darüber hinaus Paul Hazard: *La crise de la conscience européenne*, 3 Bde., Paris 1935 (dt. Übersetzung: *Die Krise des europäischen Geistes 1680-1715*, Hamburg 1939 (Nachdr. Warendorf 2004)).

- 38 Vgl. dazu Dingel: „Zwischen Orthodoxie und Aufklärung“ (vgl. Anm. 18). Wie schwierig es ist, Bayle, angesichts dieser Argumentationstechnik und dem damit oft in Kontrast stehenden Rückzug auf Positionen des Glaubens, letzten Endes einzuordnen, arbeitet Lothar Kreimendahl heraus, vgl. Lothar Kreimendahl: „Das Theodizeeproblem und Bayles fideistischer Lösungsversuch“, in: *Scepticism and Irreligion in the Seventeenth and Eighteenth Centuries* (= *Brill's Studies in Intellectual History* 37), ed. by Richard H. Popkin and Arjo Vanderjagt, Leiden – New York – Köln 1993, S. 267-281. Vgl. auch Malte Hossenfelder: „Antiker und baylescher Skeptizismus“, in: *Aufklärung* 16 (2004), S. 21-35.
- 39 Das waren der Perser Mani, der aus Sinope in Kleinasien stammende Markion sowie – nach Bayle – ein gewisser Paulus aus dem 7. Jahrhundert. Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 636. Die Identität des Gründers der Sekte ist unklar. Die sich im 7. Jahrhundert formierenden und ausbreitenden „Paulicianer“ beriefen sich auf Lehren des Paulus von Samosata (3. Jahrhundert) und betrachteten die Briefe des Apostels Paulus als Kernstück der Heiligen Schrift. In Jesus erkannten sie nicht den Gottessohn, sondern hielten ihn lediglich für einen Propheten und einfachen Menschen. Zu den Paulicianern vgl. Nina G. Garsoïan: *The Paulician Heresy. A Study of the Origin and Development of Paulicianism in Armenia and the Eastern Provinces of the Byzantine Empire* (= *Publications in Near and Middle East Studies*, Series A, 6), The Hague 1967, und Wassilios Klein, Art. „Paulicianer“, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 26: *Paris – Polen*, Berlin – New York 1996, S. 127-129. Zu Markion vgl. Gerhard May: *Markion. Gesammelte Aufsätze* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte*, Beih. 68), hrsg. v. Katharina Greschat und Martin Meiser, Mainz 2005. Zum Manichäismus vgl. die u. Anm. 43 genannte Literatur.

Dialoge und miteinander konkurrierende Versuche der Theologen, die Häretiker zu widerlegen, sogar höchste Plausibilität gewinnen konnte. Seine Argumentationsstrategie lief nicht selten darauf hinaus, dass er feststellte, selbst Apologetik und Polemik der Kirchenväter seien der Herausforderung durch die Häresien im Grunde nicht gewachsen gewesen. Wenn er dennoch am Ende für die christliche Sicht plädierte, dann in der Weise, dass er – man könnte fast sagen: resignierend – eingestand, die Vernunft könne den Widerspruch zwischen historischer Beobachtung und Erfahrung einerseits und christlicher Lehre andererseits nicht auflösen, so dass man letzten Endes keine andere Wahl habe, als der christlichen Offenbarung zu folgen⁴⁰. An genau jenen Stellen schob Gottsched ausführliche Auszüge aus Leibniz' *Theodizee* ein, um den Lesern des Wörterbuchs deutlich zu machen, dass die vernunftgemäße Erschließung der a priori konträr erscheinenden Sachverhalte – in diesem Fall die Existenz des Bösen angesichts eines allmächtigen und guten Schöpfers – durchaus und noch dazu in überzeugender Weise möglich sei.

Einige Beispiele sollen die Instrumentalisierung des Leibniz als „contrepoison“ veranschaulichen. Bayle hatte den Artikel „Manichäer“ zum Anlass genommen, um die Frage des Ursprungs des Bösen in der Welt zu diskutieren⁴¹. In einer seiner Anmerkungen formulierte er das Problem folgendermaßen:

„Wenn der Mensch das Werk eines einzigen allergütigsten, allerheiligsten, allmächtigen Ursprunges ist, wie kann er den Krankheiten, der Hitze, der Kälte, dem Hunger, dem Durste, den Schmerzen, dem Verdrusse unterworfen seyn? Kann er wohl so viel böse Neigungen haben? Kann er wohl so viel Laster begehen? Kann wohl die allergrößte Heiligkeit ein so lasterhaftes Wesen hervor bringen? [La souveraine sainteté peut-elle produire une créature criminelle?]⁴².

Die Diskussion solcher Fragen im Artikel „Manichäer“ legte sich insofern nahe, als diese Bewegung, die sich an den im 3. Jahrhundert lebenden Religionsstifter Mani anschloss, einen ontologischen Dualismus propagierte und damit ausgesprochen erfolgreich war.

Welches Wissen über diese schon in der christlichen Antike als gefährlich wahrgenommene Lehre konnte man bei den Lesern des *Dictionnaire* mutmaßlich voraussetzen? Bayle erwartete offenbar, dass denjenigen, die sich für die

40 Vgl. z. B. die deutlichen Passagen in *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 310.

41 Eine Einordnung dessen in die Kontroverse Bayle-Leibniz sowie eine philosophische Analyse bietet David F. Norton: „Leibniz and Bayle. Manicheism and Dialectic“, in: *Journal of the History of Philosophy* 2 (1964), S. 23-36. Vgl. außerdem zur Darstellung des Manichäismus bei Bayle Jacqueline Lagrée: „Pierre Bayle et l'Éclaircissement sur les manichéens, 1701: le mal et le système“, in: *Critique, savoir et érudition à la veille des Lumières: le Dictionnaire Historique et Critique de Pierre Bayle (1647-1706). Actes du colloque international, Nimègue, octobre 1996* (= *Études de l'Institut Pierre Bayle, Nimègue* 28), publié par Hans Bots, Amsterdam – Maarssen 1998, S. 321-340. Bayles späteren „éclaircissement“ über seinen umstrittenen Artikel behandelt Lothar Kreimendahl: „Bayles ‚Klarstellung über die Manichäer‘“, in: *Aufklärung* 16 (2004), S. 161-176.

42 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 309; *Dictionnaire historique et critique* (vgl. Anm. 15), T. III, S. 306.

in seinem Artikel geführte Diskussion interessierten und die sie dementsprechend mitvollziehen konnten, geläufig sein müsste, dass die Manichäer von der Existenz zweier, die Welt bestimmender Prinzipien ausgingen, die nichts miteinander gemein hatten: Gut und Böse. Beide galten als ungeschaffen und ohne Ursprung. Das Gute wurde als identisch mit dem Licht bzw. den Mächten des Lichts gesehen, das Böse mit der Finsternis bzw. den Mächten der Finsternis. In die Sphäre der Finsternis ordneten die Manichäer auch die Materie ein. Wichtig für die Auseinandersetzung Bayles mit dem Manichäismus waren die Auswirkungen dieser Sicht auf theologische Bereiche. Denn der ontologische Dualismus lag auch dem manichäischen Verständnis der Heiligen Schrift zugrunde, und zwar in der Weise, dass man in den Geschichten des Alten Testaments den grausamen Schöpfergott am Werk sah, im Neuen Testament dagegen den liebenden Gott und Vater Jesu Christi. Ebenso wenig wie Gut und Böse, Licht und Finsternis miteinander identisch sein oder miteinander in Beziehung stehen konnten, ebenso verhielt es sich mit dem Gott des Alten und dem des Neuen Testaments. In der Welt dagegen – so der Manichäismus – traf man durchaus auf eine Vermischung beider Prinzipien. So zeige sich z. B. am Menschen, dass die Lichtsubstanz in der Materie gefangen sei. Den Ursprung der Seele nämlich verorteten die Manichäer in der himmlischen Lichtsubstanz, den Leib dagegen in der dunklen, bösen Materie. Aus dieser Vermengung der beiden Prinzipien – nicht etwa aus einem überzeitlichen Sündenfall – ergab und erklärte sich das Unheil der Menschheit. Diese dualistische Konzeption, wie sie hier leider nur in recht plakativer Weise angerissen werden konnte⁴³, war in der christlichen Antike von ungeheurer Attraktivität. Bekanntlich hielt sich sogar der später in den Rang eines Kirchenvaters aufrückende Augustinus zeitweise zu den Manichäern. Denn ihre Konzeption machte alle mühsamen Erklärungsversuche, warum Gott zwar gut und allmächtig sei, die Welt aber trotzdem als unvollkommen und zerstörerisch erfahren wurde, überflüssig. Die Frage, wie das Böse – in oft übermächtiger Weise – sich manifestieren und überhaupt existieren könne, wenn doch, nach christlicher Überzeugung, die lenkende Vorsehung des *einen* guten Gottes die Schöpfung in der Hand behielt, konnte sich im Rahmen des Manichäismus gar nicht erst stellen. Auch die – theologisch in allen Jahrhunderten kontrovers diskutierte und unterschiedlich beantwortete – Frage nach der Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willens zu ethisch gutem und gottwohlgefälligem Handeln und damit nach dem Grad seines Angewiesenseins auf göttliche Zuwendung und Vergebung stellte in diesem System kein eigentliches Problem dar. Denn der Mensch hatte ja kraft seiner Natur teil an beiden Prinzipien, dem Guten und dem Bösen, dem Licht und der Finsternis. Das Böse im Leben der Menschen brauchte deshalb auch nicht als *persönliche*, aus eigenem moralischen Versagen hervorgehende *Schuld* gewertet zu werden, eher im Gegenteil: es gehörte

43 Vgl. ausführlicher dazu Alexander Böhlig: Art. „Manichäismus“, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 22: *Malaysia – Minne*, Berlin – New York 1992, S. 25-45. Darüber hinaus: *Die Gnosis. Der Manichäismus*, eingeleitet, übersetzt u. erläutert v. Alexander Böhlig, Düsseldorf – Zürich 1997.

konstitutiv zu der Beschaffenheit des Menschen hinzu. Man konnte erklären, dass das Böse seinen Sitz nicht im freien Willen des Menschen habe, der ihn durchaus in die Lage versetzte, das Gute zu tun, sondern in seiner materiellen, leiblichen Beschaffenheit. Dies stand in krassem Gegensatz zu der christlichen, vor allem auch durch den Protestantismus akzentuierten Lehre von dem vor seinem Schöpfer persönlich schuldig gewordenen Geschöpf, das in seiner Erlösungsbedürftigkeit stets auf die Gnade Gottes angewiesen blieb.

Bayle verzichtete auf solche ins Einzelne gehenden religionsbezogenen Erläuterungen, die aber für jeden theologisch Gebildeten jener Zeit zwischen den Zeilen mitschwangen. Er erklärte rundheraus, dass man diese falsche Lehre der Manichäer zwar nicht vertreten könne, wenn man sich an die Heilige Schrift halte, dass sie aber recht schwer zu widerlegen sei, vor allem dann, wenn sie durch rhetorisch versierte Philosophen vertreten würde⁴⁴. Dieser Befund musste sich – seinen Ausführungen nach – erhärten, wenn man zudem die historische Erfahrung einbrachte, die immer wieder den schroffen Kontrast zwischen einer eigentlich guten Natur des Menschen als Krone der Schöpfung und seinem bösen Lebenswandel vor Augen führte. Das gesamte Verhalten des Menschen konterkarierte nach Bayles Ausführungen im Grunde den christlichen Monotheismus, d. h. die Überzeugung von nur *einem, gütigen* Gott als Schöpfer und Lenker der Welt.

„Der Himmel und alles übrige des ganzes [sic] Weltgebäudes, predigen die Herrlichkeit, die Allmacht und Einheit Gottes; nur der Mensch allein, das Meisterstück seines Schöpfers unter allen sichtbaren Dingen, der einzige Mensch, sage ich, biethet die größten Einwürfe wider die Einheit dar: und zwar auf diese Art: Der Mensch ist böse und unglücklich: jedermann erkennt ihn dadurch, was innerlich in ihm vorgeht, und durch den Umgang, den er mit seinem Nächsten halten soll. Man brauchet nur vier oder fünf Jahre zu leben; (in diesem Alter hat man schon Streiche der Bosheit begangen und erlitten [...]) um von diesen zween Artikeln vollkommen überzeugt zu seyn: diejenigen, welche lange leben, und in vielen Geschäften verwickelt sind, erkennen dieses noch viel deutlicher. Die Reisen lehren es täglich; sie zeigen überall die Denkmäler von dem Unglücke, und der Bosheit des Menschen; überall sind Gefängnisse und Hospitäler; überall Galgen und Bettler. Hier sieht man die Steinhaufen einer blühenden Stadt; anderswo kann man nicht einmal die verfallenen Mauern finden“⁴⁵.

In solchen Äußerungen klangen auch Bayles eigene Lebenserfahrungen im Zeitalter der brutalen Dragonaden und Glaubensverfolgung der Hugenotten in seiner französischen Heimat an. Ein einziger Blick in die Geschichte zeige, so Bayle: „Die Historie ist, eigentlich zu reden, nichts als eine Sammlung von den Lastern und Unglücksfällen des menschlichen Geschlechtes [...]“⁴⁶. Diesen abgrundtiefen Pessimismus versuchte Gottsched insofern zu mildern, als er beschwichtigend auf die einschlägigen Stellen in Leibniz' *Theodizee* verwies, die er in ausladenden Passagen zitierte⁴⁷. Die Auseinandersetzung des Leibniz mit Bayle und seine Gegenargumentation hier im Einzelnen zu analysieren, würde zu weit

44 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 304.

45 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 307.

46 Ebd.

47 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 307-309.

führen⁴⁸, zumal es eher um die Art der Anwendung bzw. Instrumentalisierung der Leibniz'schen Positionen im Zuge der deutschen Rezeption des *Dictionnaire* gehen soll. Einige Schlaglichter auf den in der deutschen Fassung des *Historischen und Critischen Wörterbuchs* durch Gottsched inszenierten Dialog mit Leibniz mögen deshalb genügen. In diesem Rahmen wurde nun – antwortend auf Bayle – auf die Notwendigkeit von Unordnung in historischen Zusammenhängen verwiesen, vor deren Folie die übergreifende Ordnung überhaupt erst zum Vorschein kommen könne. Der von dem Franzosen thematisierte Kontrast zwischen Gut und Böse wurde dadurch entschärft, dass in den zitierten Leibniz-Paragrafen der Nachweis geführt wurde, „daß ein gewisses besonderes Böse mit dem Besten überhaupt gar wohl könne verknüpft seyn“⁴⁹. Leibniz' Beschreibung des Menschen als Mikrokosmos, in dem der Mensch selbst wie ein kleiner Gott agiere, diene dazu, menschliche Willensfreiheit und Eigenverantwortlichkeit einerseits und göttliche Allmacht andererseits, die sich nicht zuletzt in strafender Gerechtigkeit und vergebender Güte äußere, im Gegenüber zu Bayle miteinander in Ausgleich zu bringen. Denn nach Leibniz steht über dem menschlichen Mikrokosmos, in dem der Mensch seinen freien Willen zum Guten oder zum Bösen realisiert, ein verborgen agierender Gott, der „Seyn, Stärke, Leben, Vernunft“ schenkt oder in pädagogischem Sinne bzw. in gerechter, Genußtuung fordernder Weise straft. Das Gift des bei Bayle anscheinend durchklingenden Zynismus in der krassen Gegenüberstellung von abgrundtiefer, empirisch zu erhebender Verderbtheit des menschlichen Geschlechts und seiner Geschichte einerseits und der lediglich als Offenbarungswahrheit zu glaubenden, nicht vernunftgemäß zu verifizierenden Existenz eines allmächtigen und allweisen Gottes wurde auf diese Weise durch Leibniz sogar mehr als nur neutralisiert. In der von Gottsched zitierten Passage heißt es fast schon lapidar: „Nachdem nun der Mensch unrecht hat, nachdem befindet er sich übel dabey; allein Gott wendet und kehret alle Fehler dieser kleinen Welt, durch eine erstaunenswürdige Kunst, daß sie zur größten Zierde seiner großen Welt ausschlagen“⁵⁰. Die Gefahr einer dualistischen Weltsicht, die durch Bayles diskursive Methode eine plausible Attraktivität gewann, bannte Leibniz insofern, als er – dem Kirchenvater Augustin folgend – das Böse als Privation des Guten bzw. Mangel an Gutem definierte und ihm den Charakter eines eigenständigen, grundlegenden „Principium“ absprach⁵¹.

48 Vgl. aber dazu Leif Nedergaard-Hansen: *Bayle's og Leibniz' Drøftelse af Theodicé-Problemet: en idéhistorisk redegørelse* [Bayles und Leibniz' Erörterung des Theodizee-Problems. eine ideengeschichtliche Interpretation], 2 Bde., Kopenhagen 1965; außerdem Jean-Michel Gros: „Pierre Bayle et Gottfried Wilhelm Leibniz“, in: *Critique, savoir et érudition* (vgl. Anm. 41), S. 359-374.

49 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 307.

50 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 308.

51 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 309. So Augustin in seinem späteren Kampf gegen die Manichäer, vgl. Hubertus R. Drobner: *Lehrbuch der Patrologie*, Freiburg – Basel – Wien 1994, S. 324-363, bes. S. 336f; zu Augustinus insgesamt Peter Brown: *Augustinus von Hippo. Eine Biographie*, München 2000, und Ernst Dassmann: *Augustinus. Heiliger und Kirchenlehrer*, Stuttgart – Berlin – Köln 1993.

Der Mensch, selbst Quelle seines Übels, existiere in der Weise, wie Gott es in seiner Weisheit beschlossen habe.

Auch die in den Ausführungen Bayles enthaltene provokative Note wurde durch Leibniz geheilt. Er brandmarkte sie offen als Übertreibung, und auch hierin zeigte sich noch einmal der Leibniz'sche „Gegengift-Charakter“. Denn in der bei Bayle anklingenden Interpretation der Geschichte als einer Abfolge von Lastern und verabscheuungswürdigen Fehlritten des menschlichen Geschlechts sah Leibniz eine schlichte Übertreibung. Es sei weit mehr Gutes als Böses im menschlichen Leben zu finden, so wie es im Endeffekt mehr Häuser als Gefängnisse gebe. Die Historiker, auf die Bayle gern und häufig rekurrierte, tendierten nun mal dazu, so stellte er fest, sich eher das Böse als das Tugendhafte zum Gegenstand ihres Interesses zu machen⁵².

IV. Conclusio

Leibniz als Gegengift: das bezog sich in erster Linie auf die Neutralisierung jener Stellen, an denen Pierre Bayle – wenn er z. B. über die Existenz des Bösen, aber auch über andere „weltanschauliche“ Fragen räsionierte – den Lesern seines *Dictionnaire historique et critique* schonungslos die Diskrepanz zwischen Vernunft und christlicher Offenbarung vor Augen führte. Hier fanden sich zugleich jene Aussagen, an denen Gottsched als verantwortlicher Herausgeber der deutschen Version des Wörterbuchs zersetzenden Zweifel und Skeptizismus zu erkennen glaubte. Vor ihnen wollte er die deutschen, durch die christlichen Konfessionen geprägten Leser nicht nur warnen, sondern wollte auch Gegenentwürfe anbieten. Er nahm den Aussagen Bayles ihre Spitze, indem er ihnen ausführliche Zitate aus Leibniz' *Theodizee* zur Seite stellte, auf die hin er die Aufmerksamkeit des Lesers mit gezielten Kommentaren lenkte. Offensichtlich konnte und wollte man im Deutschland des 18. Jahrhunderts, mitten in der Strömung einer sich – anders als in Frankreich – keineswegs kirchenfeindlich entwickelnden Aufklärung, nicht ohne weiteres hinnehmen, dass Bayle die Widersprüchlichkeit von Vernunft und Offenbarung gerade nicht ausglich, sondern beide scharf kontrastierte und den Leser mit der Frage, wie er damit umzugehen habe, sich selbst überließ. So hatte Bayle z. B. im Zusammenhang mit seiner Diskussion des Manichäismus und dem Versuch der Überführung seiner Lehre als unwahr ausgeführt:

„Die menschliche Vernunft ist allzuschwach hierzu; Sie hat eine zerstörende und keine bauende Kraft: Sie ist zu nichts geschickt, als Zweifel zu erregen und sich rechts und links zu drehen und zu wenden, um einen Streit zu verewigen. [...] sie ist zu nichts geschickt, als dem Menschen seine Finsterniß und Ohnmacht, und die Nothwendigkeit einer andern Offenbarung zu erkennen zu geben. Dieses ist der h. Schrift ihre. Darinnen finden wir, wie man die Lehre von den zween Ursprüngen [...] widerlegen kann“⁵³.

52 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 308f.

53 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 310.

Auch an anderer Stelle in seinem Wörterbuch führte Bayle aus, dass die Offenbarung das einzige Reservoir an Argumenten gegen jene Leute biete, die wie die Markioniten und die Manichäer an einen separaten Ursprung des Bösen glaubten und dessen Existenz auf diese Weise erklärten⁵⁴. „[...] die Art, mit welcher sich das Böse unter die Regierung eines unendlich weisen, heiligen und allmächtigen Wesens eingeschlichen hat, ist nicht allein unerklärlich, sondern auch unbegreiflich“⁵⁵, so Bayle in seinem Artikel „Paulicianer“. Genau das aber klang im Zeitalter und im Wirkungsbereich eines Leibniz eben doch nicht wie eine Werbung für das Christentum und seine Offenbarungswahrheiten. Die Philosophie war nicht länger die Magd der Theologie, und die „ratio“ hatte sich bereits aus der Unterordnung unter die „fides“ befreit. Um sie miteinander in Ausgleich zu bringen und um entstehende Zweifel unschädlich zu machen – dazu diente das „Gegengift Leibniz“.

Aber die Zeiten änderten sich rasch. Als im Jahre 1765 in Berlin ein zwei-bändiger Auszug des *Dictionnaire* erschien, der die philosophischen Artikel in französischer Originalsprache zusammenstellte⁵⁶, hatte sich die zurückhaltende Einstellung zu Bayle gewandelt, zumindest in dem vom aufgeklärten Absolutismus geprägten Brandenburg-Preußen und vor allem in den von Voltaire beeinflussten Kreisen. Jetzt wurde Bayle deutlich der Vorrang vor Leibniz gegeben. Man lobte an ihm die konsequente Anwendung des methodischen Zweifels sowie seine Fähigkeit zu Analyse und Synthese, die ihn in den Augen der Bearbeiter – es handelte sich um Friedrich II., König von Preußen⁵⁷, und seinen Kammerherrn Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens⁵⁸ – weit über Leibniz hinaushoben, welcher philosophische Systeme erfunden habe⁵⁹, statt sie zuvor aus einer empirisch-analysierenden Beobachtung zu erheben. Das Wörterbuch war zu dem geworden, was es eigentlich nie sein wollte, nämlich zu einer Anleitung

54 Vgl. *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 322; *Dictionnaire historique et critique* (vgl. Anm. 15), Bd. 3, S. 319.

55 *Historisches und Critisches Wörterbuch* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, S. 637.

56 *Extrait du Dictionnaire historique et critique de Bayle, divisé en deux volumes, avec une préface*, 2 Bde., Berlin 1765.

57 Voltaire hatte sich von 1750-1753 an seinem Hof aufgehalten.

58 Jean Baptiste de Boyer wurde am 24.6.1704 in Aix-en-Provence geboren. Nach einem Aufenthalt in Holland wurde er um 1740 von Friedrich dem Großen an den Hof nach Berlin geholt. Dort blieb er 25 Jahre lang und ging dann nach Aix-en-Provence zurück, wo er am 11.1.1771 starb. Vgl. *Index Biographique Français*, hrsg. v. Helen u. Barry Dwyer, London – Melbourne – Munich – New Jersey 1993, Fiche 26, S. 111-121.

59 Z. B. mit seiner Monadologie oder seinem Entwurf einer praestablierten Harmonie. Vgl. zur Rezeption des Wörterbuchs in Deutschland insgesamt Irene Dingel: „La traduction du Dictionnaire historique et critique de Pierre Bayle en allemand et sa réception en Allemagne“, in: *Critique, savoir et érudition* (vgl. Anm. 41), S. 109-123. Außerdem dies.: „Die Rezeption Pierre Bayles in Deutschland am Beispiel des ‚Dictionnaire historique et critique‘“, in: *Interdisziplinarität und Internationalität. Wege und Formen der Rezeption der französischen und der britischen Aufklärung in Deutschland und Russland im 18. Jahrhundert* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. Abt. Universalgeschichte*, Beih. 61), hrsg. v. Heinz Duchhardt und Claus Scharf, Mainz 2004, S. 51-63.

für die konsequente und konkrete Durchführung des methodischen Zweifels und der analytischen Betrachtung.

Prof. Dr. Irene Dingel, Institut für Europäische Geschichte, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, Alte Universitätsstraße 19, 55116 Mainz, Deutschland, dingel@ieg-mainz.de